

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Vierteljährlich 3,60 Mark
Inserate: Die 5 gefaltene Nonpareillezeile 1,50 Mark,
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin
7. August 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Rorichplatz 14740
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Mutterliebe

Von Uda Negri

In der Fabrik, bei rauher Wollarbeit,
Wo lauter Lärm den weiten Raum durchflingt
Und kreischend Rad um Rad sich schwingt
Und tausend Frau'n hinwegeln vor der Zeit,

Müht sie sich ab schon mehr als ein Jahrzehnt;
Die Schiffschen fliegen leicht durch ihre Hand,
Und das Geräusch, das unverwandt
Gleich einem Angewitter um sie dröhnt,

Sie merkt es kaum. — So müde ist sie meist,
So müde, daß sie fast zusammenbricht;
Und doch die bleiche Stirne spricht
Von Festigkeit und ungebeugtem Geist;

Sie scheint zu sagen: Vorwärts! . . . Welch' Geschick,
Würf' Krankheit eines Tags zu Boden sie
Und die Ansel'ge könnte nie,
Ach nie auf ihren Posten mehr zurück! . . .

Sie darf und kann es nicht. — Ihr ein'ger Sohn,
Der große Stolz in ihrer Dürftigkeit,
Auf dessen Stirne ernst und breit
Des Genius Götterszug sie ahnet schon,

Ihr Sohn studiert. — Und bei der Arbeit ringt
Sie unermüdet und gibt tropfenweis
Ihr Leben hin bei Näh' und Schweiß,
Indem sie stumm sich selbst zum Opfer bringt;

Und ehrlich, unverdorben sei und rein,
Es fehle deine Mutter voller Qual,
Im lärmend lauten Arbeitsaal,
Ihr Leben ja als Opfer für dich ein.

Und gibt ihr Alter jetzt so freudig hin,
Wie einstmal's ihre schöne Jugendzeit,
Gesundheit und die Süßigkeit
Der Ruhe auch, die hell'ge Dulderin;

Alein ihr Sohn studiert. — In hellem Licht
Steht seine Zukunft groß vor ihrem Blick,
Und um sein braunes Haupt das Glück
Von Gold und Lorbeer reiche Kränze fließt! . . .

. . . In nied'rer Hütte, die kein Sonnenlicht
Erreicht, studiere tapfer nur, du Sohn
Des Volkes, dem aus den Augen schon
Des Genius tief Geheimnis spricht.

O wahre dir die starken Muskeln nur,
Die frische Energie, das warme Blut,
Den stolzen ungebeugten Mut
Der reinen, ungezähmten Volksnatur.

Um dir den Weg zu bahnen, stirbt sie arm
Die gute Mutter, wirf' noch einen Kuß
Der Toten zu und einen Gruß, —
Und stürz' entgegen dich dem Feindesschwarm.

Zum Kampf mit Wort und Feder sei bereit,
Zeig' neue Horizonte, Licht und schön
Und ungeahnte Strahlenhö'n
Der alten, matt und stumpf geword'nen Zeit.

Krieg und Mütter

Von Hans Gathmann

Die Frau hat eine der schwierigsten Aufgaben zu erfüllen,
die einem Menschen auf Erden gestellt werden kann: Mutter
zu sein und ihre Kinder zu erziehen.

Die Schule hat bisher Erziehungsarbeit nur in be-
schränktem Maße geleistet. Sie vermittelte einen mehr oder
minder großen Wissensstoff, ohne sich um die Seele und das
Herz des Kindes zu kümmern. Sie stieß ihre Kinder ins
Leben, ohne ihnen einen Begriff vom Leben gegeben zu
haben.

Proletariermütter, zumeist erwerbstätig, konnten für die
Erziehung ihrer Kinder schon vor dem Kriege meist nicht die
Mühe aufwenden, die notwendig gewesen wäre, sie zu Men-
schen zu erziehen. So wurde es möglich, daß der Staat aus
ihnen Soldaten, der Kapitalismus Sklaven machte. Die
Schule erleichterte dem Staat wie dem Unternehmer die
Knechtung.

Während des Krieges ist die Erziehungsarbeit der Pro-
letariermütter durch wachsende wirtschaftliche Not, durch die

jahrelange Abwesenheit der Väter und, daraus folgernd, durch die Notwendigkeit des Verdienens fast völlig ausgeschaltet worden. Die leibliche Not vergrößerte die geistige Not.

Unsere Partei hat Erziehungsarbeit geleistet, sicherlich mit viel Erfolg. Aber der Einfluß der Eltern, besonders der Mutter auf die Kinder ist ein wesentlich anderer, tieferer. Die Mutter allein vermag das Herz ihres Kindes zu formen und seine Seele zu wecken. Dazu muß aber vor allem die Mutter ihren Kindern auch wirklich Mutter sein können; ihre wirtschaftliche Lage muß eine solche sein, daß Mutter sein nicht nur heißt, für das leibliche Wohl der Kinder Frondienste zu leisten.

Man hat den Müttern den Vorwurf gemacht, daß sie mitschuldig gewesen seien am Kriege, weil sie ihre Söhne nicht vom Norden abgehalten hätten. Die Mütter haben nicht nur geduldet, daß ihre Söhne sich gegenseitig umbrachten; viele sind stolz auf sie gewesen, die auszogen, dem Sohn der fremden Mutter zu töten.

Das kann nicht bestritten werden.

Die Schwester ist stolz gewesen auf den Bruder, die Braut auf den Geliebten, wenn er verwundet oder mit einem Kriegssorden geschmückt auf kurze Zeit die Heimat wieder sah.

Unzählige Mütter haben Angst und Qual ausgestanden, aber es war ein untätiges Leid, ein Sich-Beugen. Die Mütter hatten in dem ungeligen Kriege der kapitalistischen Staaten ihre Aufgabe noch nicht begriffen. Sie wußten noch nicht, daß sie die Macht sind, die der Welt ein neues Gesicht geben kann durch das von ihnen in Schmerzen geborene Leben.

Das müssen die Mütter begreifen lernen. In allen Müttern muß dieser Gedanke lebendig werden. Die wenigen, die heute für den Sieg dieser Idee kämpfen, müssen es unermüdet tun und werden es unermüdet tun, wenn sie ganz die ungeheure Verantwortung erkennen, die auf ihnen lastet. Sie werden den Müttern, die dieser Erkenntnis noch fernstehen, sagen müssen, daß sie in einem künftigen Kriege sich mitschuldig machen an dem Tod ihrer Söhne, wenn sie nicht schon ins Herz des Kindes den Haß gegen den Krieg, gegen das Töten pflanzen.

Das ist eine der wichtigsten Aufgaben, die die Frau für die Zukunft zu leisten hat. Denn heute liegt ein Krieg sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit. Ein Teil unseres Volkes spielt mit dem Gedanken eines Nachkrieges. Der Geist des Militarismus ist noch nicht tot.

Aber Krieg und Frieden der Welt liegen in den Händen der Mütter. Sie müssen ihre Kinder den Krieg und die Lieblosigkeit hassen und wie etwas Gemeines verabscheuen lehren.

Dieser Gedanke muß sich jeder Mutter in Herz brennen und darf sie nicht eher ruhen lassen, bis sie an ihren Kindern die Mutterpflicht und ihre Menschspflicht gegenüber der Menschheit erfüllt hat.

Nur dann, wenn jedes Weib sich von der Stunde des Empfangens an ihren heiligen Pflichten der Menschheit gegenüber bewußt ist, und willens sie auf sich zu nehmen, dürfen wir hoffen, den so heiß-ersehnten und blutigumstrittenen Menschheitszielen einen Schritt näher zu kommen.

Elisbeth Paus

Vorschläge zur Frauenbildungsarbeit

Von Hedwig Wachenheim

Wir sind Sozialdemokraten" geblieben, weil wir erkannt haben, daß die völlige Umgestaltung unseres Gemeinschaftslebens, die wir erstreben, nicht durchgeführt werden kann durch Gewaltakte einer Minderheit, sondern nur durch das Zielbewußtsein und die Arbeit der überwältigenden Mehrheit des Volkes. Sind wir uns darüber klar, so müssen wir uns auch sagen, daß es nicht genügt, die Massen zu erfüllen mit dem Willen zum Sozialismus, mit dem Glauben an ihre Berufung, ihn durchzuführen, sondern

wir müssen jedem, der bereit ist, Kämpfer für den Sozialismus zu sein, auch für die notwendigen praktischen Maßnahmen zur Durchführung des Sozialismus Schulen. Wenn das Bildungswesen unserer Partei sich vor dem Kriege, soweit es nicht künstlerische Fragen betraf, darauf beschränkte, die Lehre und Geschichte des Sozialismus zu verbreiten und zu vertiefen, so war das der politischen Lage, die uns eine praktische Tätigkeit unmöglich machte, angepaßt. Die Novemberrevolution hat uns die Freiheit gegeben, durch Gesetzgebung und Verwaltung im Reich, Staat und Gemeinde auf die sozialistische Gesellschaftsordnung hinzuwirken. Schon jetzt also und erst recht, wenn die Mehrheit des Volkes sich zum Sozialismus bekennt, ist nicht nur die Sammlung der Geister, sondern auch die schrittweise Umgestaltung der Gesellschaft möglich und erforderlich. Noch immer ist es notwendig, den Arbeitern zuzurufen, daß nur sie selbst sich befreien können, und daß sie die geschichtliche Mission haben, die leidende Menschheit zu erlösen. Noch immer ist es ungeheuer wichtig, Kopf- und Handarbeiter in das, was der Sozialismus will, in seine geschichtliche Entwicklung einzuführen. Noch müssen wir, im Gegensatz zu der von bürgerlicher Seite gepflogenen Schilderung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung, zeigen, wie sich die Entwicklung in Wahrheit vollzogen hat und in Zukunft vollziehen muß. Das erst kann die Grundlage für jede weitere Darlegung einer im Augenblick praktischen sozialistischen Politik sein.

Daneben aber ist heute die unjüngliche mühsame Schulung in Einzelfragen notwendig, die erst unserer heute rein zahlenmäßigen Macht ein tatsächliches Fundament gibt. Wollen wir ein neues Deutschland schaffen, dann muß sich der Wille der Massen einsehen, nicht nur in Fragen des für unmittelbar beruhrenden Arbeitsverhältnisses, sondern auch in allen Lebensfragen der Nation.

Die Aufklärungsarbeit darf sich nicht auf die männlichen Genossen beschränken. Eine ungeheure Zahl von Frauen steht selbständig im Wirtschaftsleben. Alle Frauen sind heute rechtlich gleichberechtigte Staatsbürger. Sie sind Träger des Familienlebens und der Erziehung der Kinder. Das erfordert, daß wir unsere Bildungsarbeit in gleicher Weise auch den Frauen widmen. Die Teilnahme an allem, was geboten wird, ist freiwillig. Es ist deshalb notwendig, daß wir allen, die wir erfassen wollen, entgegenkommen, sie anlocken. Die bisherige Rechtlosigkeit der Frau, das Zurückbleiben der Mädchenbildung hinter der Knabenbildung, die Unfreiheit der Frau in der Erwerbsarbeit, die Last von Haushalt und Pflege der Kinder, das alles bedingte ein geistiges Zurückbleiben vieler Frauen und bringt Interesselosigkeit gegenüber den Fragen des Gemeinschaftslebens mit sich, sogar in bürgerlichen Kreisen, wo die Frau nicht erdrückt wird von der Last von Erwerbs- und Hausarbeit, in oft noch stärkerem Maße als in Arbeiterkreisen. Das macht die politische Erziehung der Frauen doppelt notwendig und erschwert sie zugleich. Haben doch die Frauen, die die Gleichgültigkeit überwunden haben und geistige Güter suchen, oft Ehen, in Unterrichtsstellen neben dem Manne zu arbeiten, dessen Vorkursung auf dem Wissensgebiet sie lernen. Sie fürchten die gemeinsamen Aussprachen. Das gefährdet aber den Erfolg solcher Kurse für sie. — Die Notwendigkeit, die Frauen besonders zur Teilnahme zu reizen, das Gebotene ganz besonders einfach zu gestalten und der Wunsch der Frauen, nur in weiblicher Gesellschaft Kenntnisse zu erwerben, macht besondere Veranstaltungen für Frauen notwendig.

Dabei geht man am besten von Fragen aus, für die die Frauen ohne weiteres Verständnis mitbringen. Das sind solche ihres täglichen Lebens. Da kann man die alte Erfahrung benutzen, die die Arbeiterbewegung uns lehrt. So lange in der Last des täglichen Lebens kein großes Ziel, keine Aufgabe erkannt wird, muß, um die Hörer überhaupt zu gewinnen und allmählich über sich hindanzuführen, von dem Alltäglichen, ja, von dem Bedrückendsten geiproden werden. Ist die Arbeitererschaft reifer, erkennt sie ihre Menschenrechte und ihre geschichtliche Mission, dann drängt sie von selbst nach Wissen und Belehrung. Ich habe gerade in der Volkshochschulbewegung die Erfahrung gemacht, daß alles, was an die Fabrik- oder Kontorarbeit, ja sogar an die gewerkschaftlichen Kämpfe erinnert, von den bildungsungünstigsten Arbeitern, die ja die Hörer der Volkshochschule sind, nicht so stark aufgesucht wird, wie rein wissenschaftliche Vorlesungen. So weit aber sind die Frauen, an die wir hier denken müssen, nicht, von denen viele doch erst vor kurzem für unsere Sache gewonnen wurden. Sie müssen bei ihrem nächsten natürlichen Interessengebiet gepackt werden. Sie sind Mütter oder können es werden.

Sie sind als solche Bewahrerinnen des Lebens, Hüterinnen des schwächsten Lebens, das wollen sie zur Entfaltung bringen. Ihnen liegt die Fürsorge, die Pflege des Körpers und Geistes, also Gesundheits- und Erziehungsfragen bzw. Wohlfahrtspflege am nächsten. Damit zu beginnen und diese Dinge vom gesellschaftlichen, vom sozialen Standpunkt aus zu behandeln, ist das wichtigste. Damit berührt man gleichzeitig Fragen, deren baldige gesetzliche Neuregelung in der sozial gerichteten deutschen Republik unabwendbar ist und zum Teil bedorft, soziale Aufgaben, deren Erfüllung vielen Genossinnen schon jetzt in ehrenamtlicher Gemeindegarbeit obliegt. Wenden wir uns ihnen zu, so erfüllen wir die eingangs aufgestellten Forderungen. Beweiser für die praktische Arbeit zu geben und der Gesetzgebung Widerhall in allen Kreisen unserer Anhänger zu schaffen.

Es genügt nicht, wenn für diese intensive Bildungsarbeit die allmonatlich stattfindenden Frauenerabende oder die in denselben Zeiträumen stattfindenden Funktionärinnenkonferenzen benutzt werden. Man sollte einer größeren Zahl unserer Anhängerinnen die Gelegenheit geben, an allwöchentlich einmal vier bis fünf Wochen dauernden Kursen teilzunehmen. Den Besucherinnen gebe man die Möglichkeit, hier ihre Beiträge zu zahlen, rege sie aber an, wenn sie außerdem die Parteiveranstaltungen nicht besuchen können (Frauen sind durch den Haushalt abends stärker in Anspruch genommen als Männer), eifrig die Zeitung zu lesen, und die Tagespolitik nicht zu vernachlässigen. In Mittel- und Großstädten wechselt man am besten mit diesen Kursen zwischen den einzelnen Bezirken ab. Man muß aber dann darauf achten, daß in benachbarten Bezirken der Inhalt der Kurse wechselt, damit die Frauen auch manchmal einen nahegelegenen, fremden Bezirk aussuchen. In einem dritten oder einen der beiden ersten Bezirke kann dann ein Kursus gelegt werden, der auf den beiden ersten aufbauend, weiterführt. In Kleinstädten und auf dem Lande führt man die Kurse am besten in den Wintermonaten mit abwechselndem Programm durch und läßt sie im Sommer ausfallen.

Als Inhalt komme zum Beispiel in Betracht: Kleinkinder-erziehung und -pflege. Dabei wäre zu erörtern: Leiblicher Zustand und körperliche Pflege des Kleinkindes, seine geistige und seelische Erziehung, die Kindergartenfrage, Vorschule für Schwachbegabte, Aufgaben des Staates. Oder: Die Waisen und unehelichen Kinder, ihre Lage, die gesetzlichen Bestimmungen zu ihrem Schutze. Praktische Fürsorgemaßnahmen öffentlicher und privater Körperschaften. Was muß außer den bestehenden geschehen? Bestimmungen der Reichsverfassung. Jugendwohlfahrtsgeheimverf.

Die angeführten Gegenstände sollen ein Beispiel geben, wie von den einfachsten, jeder Frau naheliegenden Dingen auf wichtige Fragen unseres öffentlichen Lebens übergeleitet werden kann. Auf beiden Kursen kann aufgebaut werden. Der erste kann zur Erörterung der ganzen Schulprobleme, der zweite zur Erörterung aller mit der Wohlfahrtspflege verknüpften Fragen führen.

Auch in den Kleinstädten sind unter den Lehrern und Gemeindebeamten gewiß Lehrkräfte für diese Kurse zu gewinnen, sonst muß man versuchen, sie aus der benachbarten größeren Stadt kommen zu lassen.

Haben die Frauen erst mehrere solcher Kurse besucht, so muß man darauf drängen, daß sie die allgemeinen Veranstaltungen besuchen. Auf dem Lande kann man vielleicht, falls die Frauen darauf nicht eingehen, dann durch Besprechung landwirtschaftlicher Fragen auf den Gütertausch zwischen Stadt und Land mit den Frauen zu sprechen kommen, von da auf allgemeine wirtschaftliche Fragen übergreifen und dann die sozialistischen Probleme erörtern. Oder man kann von den Aufgaben der Landgemeinden und der Landkreise, auf die man durch sinnfällige Beispiele hinweist, auf die des Staates hinweisen und dann zum Beispiel die Verfassung behandeln.

In den Mittel- und Großstädten wird es ohnedies notwendig sein, neben den vorgeschlagenen Kursen für die weitesten Kreise besondere Veranstaltungen für Funktionärinnen zu treffen, die zwar schon tüchtig mitarbeiten, sich aber immer noch bei eingehenden Erörterungen neben dem Manne unsicher fühlen, oder für solche, denen die in den allgemeinen Veranstaltungen der Bildungsausschüsse behandelten Fragen zu theoretisch, zu wenig mit dem täglichen Leben verknüpft scheinen, oder deren besondere Interessen da nicht behandelt werden. Für sie sollten ein- bis zwei- bis dreimal im Jahre, mehrmonatliche Kurse zu zwei bis sechs Stunden in der Woche abgehalten werden. Mehr als 40 Teilnehmerinnen darf ein Kursus nicht zählen, sonst wird er unfruchtbar. Wo mehr Frauen in Frage kommen, müßten die Kurse öfter abgehalten werden.

(Fortsetzung folgt)

Der Weg zum Volksstaat

Als eigentlicher Sieger des Dreißigjährigen Krieges trat die geistig feine Diplomatie Frankreichs hervor, die durch die Schärfe ihres politischen Verstandes, wie durch die Liebeshwürdigkeit ihres Wesens Europa vom 17. Jahrhundert an

Reiseerlebnisse

(einer ehemaligen Abgeordneten)

Ich hatte einmal eine herrliche Fahrkarte. Die besaß ich ein Jahr und sechs Monate. Sie war ein „Sesam öffne dich“. Alle Kupertüren 1. und 2. Klasse mußten sich weit auf tun. Niemals brauchte ich bei Fahrkarte wegen Aufenthalt nehmen. Mit den Schalterbeamten stand ich auf gutem Fuß; denn ich brauche sie nicht zum Verkauf einer gewöhnlichen Karte. Ich bedauerte alle Menschen und kam mir wie ein früherer Monarch vor. Einmal las ich, ich glaube, in der „Kommunalen Praxis“, einen Artikel, der freie Fahrt für alle Menschen forderte. Das fand ich ganz wunderbar. Und ich glaube, ich entkräufte mit diesem Satz die ehemalige Meinung meiner Freundin, die der Ansicht ist, Freifahrtkarten verderben den Charakter, indem sie bei denen, die sie besitzen, das Verständnis für die teuren Fahrpreise (die „die andern“ bezahlen müssen) verschwinden lassen.

Meine Wähler also wollten mich nicht mehr, und ich verlor das Mandat und meine Fahrkarte. Und mußte eines Montags eine Reise tun, ganz früh, um die sechste Stunde. Dreißig Minuten vor Abgang des Zuges war ich in der Vorhalle. Lange Menschenlangen krümmten sich an den achtzehn Schaltern für Fahrkarten 3. und 4. Güte. Auf eine Schlange, die mir etwas länger erschien, stürzte ich mich, und langsam, ganz langsam, schob ich mich nach vorn. „Eins vierter bis 9.“ Gib's hier nicht, sie müssen nebenan, hier gib's nur Wochenkarten. „Ja, aber, das habe ich nicht gewußt.“ — steht aber dran. Ja, es stand dran; dicht am Schalter wars zu lesen. Ich eilte „nebenan“ und langsam, ganz langsam, siehe wie oben. Endlich bin ich vorne. „Eins vierter bis 9.“ Hier gib's nur Wochenkarten und Arbeiterwochenkarten. „Ach, du liebe Zeit, mein Zug geht in fünf Minuten.“ Was tun? „Geben Sie mir eine Bahnsteigkarte.“ Da-

* Feuilleton *

Jeder Mensch hat nur so viel Sonne und Heiterkeit im Leben, als er in der Kindheit empfangen hat.

Das Glück der wenigen ist auf dem Unglücke der ungeheuer vielen aufgebaut, das ist das Tragische.

Und ich sage Euch, daß Liebe stärker ist denn Haß.

Aus dem Roman „Der Narr der Liebe“, von E. Müller-Sturmheim.

Das lila Mädchen

Väter und Schwestern von uns hatten es gesehen. Wandervogel hielten Waldandacht. Unter Nieserkronen, selbst häumte ein See. Sanfte Musik strich aus den Instrumenten. Ein Walzer hefte leise über den Waldboden. Da löste sich aus dem Kreise der Umstehenden ein Mädchen ab. Fein wie ein Hauch glitt sie dahin. Ein Kranz goldener Blumen, Jasmorkellen, fernte aus ihrem Haar. Lila Stoff umflutete ihre Glieder. Rhythmisches wiegte sie den Körper. Lila Falten wallten nach. Lila Wand schlang sich zum Himmel, leuchtete über das Gras. Stille verlor sich über den Platz, das Mädchen im Grün des Waldes. Es und zu blühte Lila aus seinem Laub. Die Farben wellten auf und ab. Auf dem Heimweg wählte die Abendsonne goldbraunen Vorkat auf des Mädchens Kleid. Dann drückten wir ihr die Hand zum Abschied. Die Traumblume wuchs in das Dunkel der Nacht. Wir sahen sie nicht wieder.

Hilfred Frißsche.

beherrschte. Sie darf die Geschichte als den Friedensstifter Europas feiern, denn sie drückte dem Kongreß von Münster ihren Willen auf. Ihr gesellschaftlicher Einfluß vermochte die französische Welt trotz der widersprechendsten Interessen in Eins zu schmelzen und die Kabinette fremder Fürsten nachdrücklicher zu bearbeiten, als es oft die besten Gründe vermochten.“*)

Mit diesen Worten ist die maßgebende Art und Weise der Politik bis zum Ausbruch der Revolution von 1789 genügend charakterisiert. Wieviel Furchtbare sich in diesem blendenden Mantel der Höflichkeit, hinter diesen liebenswürdigen Gesten und Worten verbarg, wieviel höchste diplomatische Schläueit, welches politische Intrigenpiel, welche Fülle von Verbrechen und Gesetzesverletzungen von all dieser Feinheit, diesem Anstand, dieser scheinbaren Herzlichkeit der Gesinnung versteckt wurden, ist mehr als genügend durch den Namen Richelieu angedeutet.

Doch gilt auch hier, wie stets und überall, daß das Verhalten der damaligen französischen Gesandten und Diplomaten nuancierte, daß es sich immer nach der Geltung richtete, die ein europäischer Staat kraft der von ihm behaupteten Würde und kraft der Geschicklichkeit seiner diplomatischen Vertreter am französischen Hofe besaß. Das Auftreten der französischen Diplomatie war in Italien ein anderes wie in England; es verhielt sich in Spanien beinahe umgekehrt zu dem in Deutschland gepflegten.

Die Revolution brach mit dieser Liebenswürdigkeit und Feinheit. Und als sie abgeebbt war, offenbarte sich, daß die Politik Frankreichs eine Veränderung erfahren hatte, an der die Revolution freilich einen nur indirekten, aber doch zwingenden Anteil hatte: Brutalität und Spott zeigten sich offener als vordem im diplomatischen Verkehr und gaben der internationalen Politik eine neue Note. Mag man auch die Waffe des Spottes noch als Ueberbleibsel aus jenen Zeiten ansehen, in denen die internationale Politik mit den Mitteln des Wises, der vollendeten Form, der Höflichkeit geübt wurde, so ist doch die mehr oder minder versteckte Brutalität, die den

*) A. v. Gleichen-Ruhwurm, Das galante Europa. (Julius Hoffmann, Stuttgart.)

mit dürfen Sie nicht fahren. „Das will ich auch nicht, geben Sie mir bitte die Karte.“ Sie machen sich strafbar. „Das kann Ihnen doch gleich sein, geben Sie mir eine Bahnsteigkarte.“ Bitte. Ich reiche ihm einen Zwanzigmarkschein. Darauf kann ich mich rausgeben. Hinter mir entfährt Gemurmel, Ausrufe werden laut; ich will verzweifeln. Da legt der hinter mir stehende Herr die fünfzig Pfennige aus, bekommt dabei aber mit dem Beamten Streit. Endlich kann ich weiter. Der Herr verweigert mir seine Adresse, da er doch nach Wien abreise. Ich rase durch die Sperre auf den Bahnsteig und suche den Beamten, dem ich schnell mein Anliegen und Mißgeschick vorbrudelte. Der gute Mann zeigt echtes Verständnis indem er sagt: „Fräuleinchen, Sie reisen wohl nicht oft?“ Ich muß erst kein geistreiches Gesicht gemacht haben, erwiderte dann aber lachend, daß ich im Gegenteil sehr oft gereist bin — und meistens erster Klasse, denn ich war im Besitz einer Abgeordnetenkarte. Er stopfte mich dann liebevoll in sein Dienstabteil.

Damals — als ich noch die Karte hatte — mußte ich auch mal Irgendwo hin ins Hinterland. Der Jungschaffner, dem ich den Ausweis zeigte, sah mich an, dann sah er die Karte an und erklärte: Sie gilt nicht. Auf meine Frage warum, erklärte er kategorisch: Auf solcher Karte dürfen nur Herren reisen. Ich belehrte ihn, daß es seit 1910 im Januar auch weibliche Abgeordnete gäbe. Das bestritt er. Auf meine Frage, ob er denn bei den Wahlen zur Nationalversammlung nicht gewählt hätte, gab er ein solches Ja und den Namen eines Zentrumsführers an; eine Frau hätte „Er“ (mit Betonung lesen) nicht gewählt. Als ich ihm erzählte, daß er dann auch zugleich zwei Frauen gewählt hätte (ich nannte zwei Zentrumsdamen), schüttelte er sehr ungläubig den Kopf. Aber, seiner Sache wohl doch nicht ganz sicher, klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Na, ich will Sie mal so mitfahren lassen, ich will es glauben.“

diplomatischen Verkehr von des ersten Napoleon Zeiten an kennzeichnete, ganz und gar eine Mischung aus revolutionärer Rücksichtslosigkeit und imperialistischem Egoismus. Und als sich nach 1870 gar das französische Spiebertum, das ja auch in Frankreich ein Konglomerat von Geldgier, Machtdünkel und geistiger Unzulänglichkeit darstellt, und dem auf volksverbrecherischem Wege in der neugegründeten Republik der ungehinderte Aufstieg in die höchsten Staatsämter eröffnet worden war, in Politik verjuchte und sie mit Adofatenkniffigkeit und Kleinlichkeit durchtränkte, war eine neue politische Arbeitsmethode fertig, von der bezeichnenderweise die Diplomatie der übrigen europäischen Staaten nur wenig angenommen hat.

Die maßgebende Stellung der französischen Diplomatie ist ohne Zweifel erschüttert; für eine Politik engstirniger Gehässigkeit ist in der Arena des Kampfes der kommenden Imperien kein Raum; auch der imperialistische Machtkampf verlangt Großzügigkeit.

Alles das sind Tatsachen, die sich dem Nachdenkenden offenbaren und die für die hier anschließenden Ausführungen von grundlegender Bedeutung sind. Der für die Entente scheinbar glückliche Ausgang des Krieges hat speziell in dem von Napoleon hoch beherrschten Frankreich eine Ueberhöhung chauvinistischer Gefühle mit sich gebracht, wie sie selbst in einem siegreichen Deutschland wohl nur schwerlich möglich gewesen wäre. Von diesem Uebermaß aber wird wiederum der Ton beeinflusst, den der weltliche Nachbar uns gegenüber anspricht. Was an mehr oder weniger versteckten zynisch-gemeinen Beschimpfungen vor allem vom Tage der Versailles Vergewaltigung an von Frankreich dem deutschen Volke geboten wurde, ist ungeheuerlich und wird dem erst im vollen Umfange klar, der die fraglichen Notizen, Erklärungen usw. einmal in der geschlossenen Reihenfolge sich vor Augen hält. Und immer wird es mir unbegreiflich bleiben, daß angesichts solcher Beschimpfungen, angesichts eines derartigen Wort- und Text-Sadismus deutsche Männer und Frauen, deren politischer Beruf Mitarbeit am neuen Deutschland sein sollte, vom Vaterlande abrücken und dem militärischen Sieger und Hasser aus Oppositions- und Unvernunftgründen zustimmen und ihn

„Und solch' Volk verderben sollt'?“ . . .“

Von Willi Birnbaum.

Es standen die Saaten zum Schütte reif. Da zogen eines Tages unheilswangere Wolken aus dem südlichen Wetterloch am Horizonte auf. Drückende Hitze lag über den Feldern. Atemlose, beklemmende Stille nahm ängstliche Gemüter ganz in Bann. Wetterkundige rieten zu Eile: Unwetter in Sicht! Immer düsterer es ward; immer mehr Wolken sich ballten. Eine einzige bleigrau-schwere Masse verdeckte endlich Sonne und lechtes Blau. Die Schwalben strichen verängstigt über das Feld, das Getreide kroch sich und Menschen flüchteten von Feldern in schlingende Hütten. Dann ging Sturmwind an, Flugsand in Lüste wirbelnd, rasend über die weite Ebene, sich brechend am hohen Kiefernforst. Plötzlich ein Wllh, ein langhallendes Grollen. Einzelne große Tropfen fielen und klatschen auf Felder und Weg, dann gießt es in Strömen. Wllh auf Wllh herniederzuckt, Donner auf Donner folgt. Sekundenlang grellfarbener Leuchten.

Und die Menschen in den Hütten schrecken auf. Frauen und Kinder hocken in dunkelsten Ecken, am Ofen, horchen angstvoll hinaus. Die Männer haben in Ställen zu schaffen. Das Vieh wie wild an den Ketten raffelt.

Da plötzlich ein Wllh, ein Schlag — alles schier eins. Der Wllh traf eines der Häuser im Dorf. Entsetzen legt sich lähmend auf alles Getrampel auf Gassen, Stimmengewirr. Es brennt! Lichtlos schlagen die Flammen empor; Feuerbelle über dem Dorf. Unbändig rast das Element; es greift sich Haus um Haus. Vergebliches Rähen schwächlicher Menschen. Sie werden naß bis auf das Genä, sie kommen in Schweiß; Was hilft es? . . .

Vierzehn Häuser trafen die Flammen. Nun hängen verlohnte Balken im ledernen Gefüge, Dächer sind eingestürzt, rauchgeschwärtzt stehen Grundmauern nur noch. Und jammernde Menschen

immer neues Material liefern. Die ersten Verse aus „Her-
mann und Dorothea“, die Goethe den Richter sprechen läßt,
kommen mir in den Sinn:

Gat uns, rief er, noch nicht das Unglück also gebändig,
Daß wir endlich verstehn, uns untereinander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Hand-
lungen abmilt?

Unverträglich fürwahr ist der Glückliche! Werden die
Leiden

Endlich euch lehren, nicht mehr wie sonst mit dem
Bruder zu hadern?

(Fortsetzung folgt)

Quäkerhilfe für unsere Kinder

Von Schwester Lotte Möller, Neustrelitz

Im Dezember vorigen Jahres sah ich in einem vegetarischen
Wohlfahrtsverein eine kleine Zahl unserer amerikanischen
Kinderfreunde. Die Quäker haben jetzt schon einige Monate so
ausgezeichnete Arbeit geleistet, daß man darüber froh sein kann,
von diesen tatkräftigen Menschen reden zu dürfen.

Die von den Quäkern in die Wege geleitete Hilfe besteht in
Zuschüssen an Lebensmitteln in Form von fertiggelochten Speisen.
Insofern Schulkinder gespeist werden, schließen sich diese Spei-
sungen an bestehende Speisungen an. Neu eingegliedert ist die
Speisung von Kindern höherer Schulen, die natürlicherweise jetzt
in vielen Fällen einer verbesserten Ernährung ebenso bedürftig
sind wie Kinder aus den Volks- und Gemeindefschulen. Neu ist
auch die Speisung von vorschulpflichtigen Kindern im Alter von
zwei bis zu sechs Jahren.

Die in der Quäkerhilfe für das Kleinind liegende Bedeutung
ist eine große. Erreicht doch die Quäkerhilfe nicht die den Kindern
im Elternhause gebotene Nahrung, sondern will lediglich eine Er-
gänzung dieser sein. Wir wissen aus unserer Erfahrung, daß wir
zwar eine fast ausreichende Kalorienzahl für unsere Ernährung
schaffen können, aber diese Kalorien nicht genügend aus Eiweiß
und Fett, sondern aus Kohlehydraten zusammengesetzt wurden.
Unserer Nahrung fehlen — ganz besonders schwerwiegend für den
kindlichen Körper — die aufbauenden Stoffe. Milch in jeder
Form fehlt, Fett und Butter fehlt, Obst und frisches Gemüse
(pflanzliches Eiweiß) fehlt! Dieses alles aber wird dem Klein-
kind nun in den Quäkerpeisungen als Zugabe zu der vorhan-
denen Grundlage gegeben. Die zur Verwendung kommenden

Nahrungsmittel sind: Kondensierte Milch, Speck und Schmalz,
Pflanzfrüchte, Wehle, Reis. Aus diesen Nahrungsmitteln nun
werden Breie und Suppen hergestellt, die, wie schon erwähnt,
als Zwischenmahlzeiten, in der Regel am Nachmittag und frühen
Abend, verabfolgt werden.

Die Erfassung der bedürftigen Kinder im vorschulpflichtigen
Alter geschieht in der Regel durch die Fürsorgestellen. Durch diese
erfolgt auch die Gewichtskontrolle. Ich weiß von manchem Kinde,
daß durch die Quäkerhilfe schon in einigen Monaten von einer
niederen Ernährungsstufe in eine bessere hinaufgeführt und
dessen Gewicht und Aussehen nicht allein sich verbesserte, sondern
weit mehr noch Frische und Freudigkeit den Beweis wirklicher Er-
holung lieferte. Uns aber soll die Quäkerhilfe etwas lehren.

Wir sind nicht imstande, alle unsere unterernährten Kinder
hinaus aufs Land zu senden; dies ist leider nur bei dem aller-
kleinsten Teil der Fall. Aber wir können ihnen doch in der Art
der Quäkerhilfe auch in unseren Städten etwas geben. Dort, wo
die Speisungen oder Hilfsmahlzeiten nicht verabfolgt werden,
sollte man mit Hilfe tatkräftiger Frauen solche einrichten. Es ist
dies doch eine geringe Mühe, ein verhältnismäßig kleines Opfer
an Zeit und Nachdenken im Anbetracht dessen, was durch diese
keinen Opfer erreicht werden kann.

Wenn man die Gefahren der Unterernährung im kindlichen
Alter vor Augen hat und Rachitis wie Skrofulose als Vorboten der
Tuberkulose auffaßt und erkennt, ist man verpflichtet, alles zu
tun, um diesem Volksfeind entgegenzuarbeiten. Jede Hand, die
mithilft, soll willkommen sein.

Die verheiratete Lehrerin

Nach einer Verfügung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung können Lehrerinnen, welche sich verheiratet, im
Amt bleiben und werden zunächst antragweise beschäftigt. Der
Berliner Oberlehrer, Stadtorbitorordnete Genosse Dr. Erich Witte,
veröffentlicht nun im „Vorwärts“ (Nr. 300 vom 15. Juni) einen
Aufsatz, worin er sich mit der Frage beschäftigt, welche Folgen
sich aus der Aufhebung des Eheverbots für Lehrerinnen ergeben.
Er hält diese Maßregel für gerechtfertigt, da nach der Reichsver-
fassung alle Ausnahmestimmungen gegen weibliche Beamte be-
seitigt werden müssen, und da es für Kinder, welche die Schule
besuchen, von Vorteil ist, wenn einige ihrer Lehrerinnen Mütter
sind und aus eigener Erfahrung und Beobachtung die seelische
und körperliche Entwicklung eines Kindes von der Geburt an
kennen. Bedenklich sei aber die weitere Beschäftigung der Leh-

zerricht, schmutzige Ver-cumdung Edelste umschleicht, Zorn und
Empörung in Orgien lodert?! . . .

Und viel, viele Fragen ihre Hirne umdrängen. Er aber
sprach nicht mehr, wiewohl er die zweifelnden Gesichter blidie.
Er war Sämann nur!

Und Saat braucht Zeit zum Reifen!

Sonnenblumen blüh'n in meinem Garten

Von Lotte Möller

Ich habe die Sonne lieb, darum pflanzte ich Sonnenblumen in
meinem Garten, in dem sonst nur Rußpflanzen stehen.
Schlang stiegen die Blütenstiele der Sonne entgegen. Schon woll-
ten sie Blüten bringen, da kam ein Fremder und schlug mit
meine Sonnenblumen nieder. Er zertrat auch mit harten Füßen
meine Rußpflanzen und ging dann mit bösem Lachen davon.

Aber ein guter Nachbar hand mich traurig bei der Verwüstung.
Er half mir einen Zaun um mein Stück Land ziehen. Dann
hand ich meine Sonnenblumen an Stützen und richtete meine
Rußpflanzen wieder auf.

Und die Sonne, die ich lieb habe, war stärker als die böse
Hand des Fremden.

Lange schon wieder grünt mein Rußgarten, lange schon konnten
meine Sonnenblumen ohne Stütze der Sonne zuwachsen. Und
in der letzten Nacht haben sie die Hülsen ihrer Knospen abgestreift.
Jetzt grünen sie die Sonne!

Jede Pflanzlagene aber brachte zum Dank der Sonne zwei Blüten.
Da lachte voll Dank mein Herz. — — —

Sonnenblumen blüh'n in meinem Garten! — — —

scharren in Trümmern. Kinder und ellihe Greise, zwei Frauen
fielen dem Brande zum Opfer.

Berwandte, Bekannte beherbergen die Heimlosen nun, teilen
mit ihnen den engen Raum, brechen mitkommen das lerge Brot.
Düstre Tage drohen. Der Hagelschlag hat den Saatden schwer
geschadet. Und zu alledem die Kunde: Das Hochbeimische Werk
ist gleichfalls niedergebrannt, die Fabrik, in die sie Winterstag
sogen, wenn auf den Feldern ein schlechtes Jahr.

Not aber schweigt sie nur fester. Sie darben und schaffen
emfziger noch in Haus und Hof, räumen Gerümpel beiseite, und
die Männer bauen neue, helle, schönere Hütten an die Stelle der
abgebrannten. Stolz sind sie, als das mühsolle Werk beendet,
wenngleich auch drückende Schulden auf ihrer breitgewachsenen
Schultern lasten. Doch sie bliden gelassen in die Zukunft: sie
spüren in sich Kräfte. Und wo Kräfte sich regen, da ist auch ein Werden!

Kein Blut macht sie ungeduldig; kein Haß ihr Schaffen hemmt,
keine Lüge sie unwittert, verbittert — sie mühen sich bei larterer
Kost. Die Weiber kagen nicht, darbende Kinder sie trösten,
wiewohl ihnen bei all der Not so wehe ums Herz; aber sie
wissen, daß mit dem Jammern kein Wissen wird und mit dem
Blut kein Trug.

Sie hielten sich wader, sich stützend mit Rat und Tat, bis Sonne
von neuem sie auf die Aeder rief. Ringsum Natur wieder er-
wachte. Vetchen jubelten hoch in den Lüften über schaffenden
Menschen. Mit jedem Tag sonnennwärts wurden sie selbst froheren
Mutes.

Und solch' Volk verderben sollt'

Nach diesen Worten schwieg der Sprecher des Volks.
Keiner wagte es, die Ruhe zu stören. Wie Schuldbewußtsein
weg es in vielen auf. Wir — dieses Volk? Wer konnte das
glauben, wo Lug und Trug und unwob, Haß in Bürgerkrieg
zu lösen sich droht, Eigennutz und abermals Eigennutz alle Bande

zerinnen nach ihrer Verheiratung bewegen, weil dadurch die Aussichten für die große Zahl der auf Anstellung wartenden Lehrerinnen ungünstig werde.

Dr. Witte macht daher zwei Vorschläge: Um Lehrerinnen den Entschluß, ihren Beruf bei ihrer Verheiratung aufzugeben, zu erleichtern, sollen sie dann eine bestimmte Summe erhalten. Auf diese haben sie einen moralischen Anspruch, da sie auf ihren Ruhegehaltsanspruch verzichten, und da die neu angestellte Lehrerin keine oder weniger Alterszulagen erhält. Die Summe muß so bemessen sein, daß die Stadt durch den Abgang der einen und die Anstellung der anderen Lehrerin keine Unkosten hat.

Ferner soll eine verheiratete Lehrerin das Recht haben, nur die Hälfte der Stunden zu geben. Sie erhält dann auch die Hälfte des Gehalts und später die Hälfte der Pension. Auf diese Weise ist allen gebiert. Die Lehrerin kann noch etwas verdienen, braucht nicht den Beruf aufzugeben, auf den sie sich solange vorbereitet hat, der ihr so lieb ist. Die Stadt hat weniger zu befürchten, daß die verheiratete Lehrerin ihren Beruf vernachlässigt, hat keine Unkosten, da eben zwei halb beschäftigte Lehrerinnen einer voll beschäftigten gleich zu rechnen sind. Die Aussichten für die noch nicht angeheirateten Lehrerinnen werden dann nicht so ungünstig wie in dem Fall, wo die Lehrerin, die ihren Beruf nicht aufgeben will, stets voll beschäftigt wird."

Eine Mahnung

Von Klara Jils

Es ist zu allen Zeiten und unter allen Umständen gewagt gewesen, ein größeres Maß von Rechten in die Hände von Menschen zu legen, die nichts damit anzufangen wußten. Der 6. Juni hat die tatsächliche Richtigkeit dieser Feststellung in erschreckender Deutlichkeit bewiesen. Ein sehr großer Teil unseres Volkes hatte nicht begreifen können, daß das freie, gleiche Wahlrecht es verpflichtet, zum Neuaufbau Deutschlands nach Kräften mitzuhelfen; sie waren verhehrt und verblendet und gaben ihre Stimmen den Gegnern der Sozialdemokratie. Verwunderlich ist's kaum, denn von den Reichsparteien wurde in den öffentlichen Versammlungen mit einer alles überbietenden Strunzellosigkeit „gearbeitet“. Beispielsweise sprach eine Mednerin der Deutschen Volkspartei dauernd von der „sozialistischen Regierung“. Als eine anwesende Genossin diese Irreführung richtigstellte, meinte die Dame, sie hätte vergessen zu sagen, daß Demokraten und Zentrum mit in der Regierung seien. Werden die Herrschaften, wenn sie ihre hohlen Versprechungen nicht erfüllen, nun auch vergessen, ihren Wählern zu sagen, daß im Kabinett Lehrenbach nicht allein deutsche Volksparteiler sitzen?

Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der am 6. Juni gewählte Reichstag keine normale Lebensdauer erreicht. Für uns, als die Partei der Aufklärung schlechthin, besteht in besonderem Maße die Pflicht, das Volk und gerade die Frauen mit den staatsbürgerlichen Verpflichtungen und der sozialistischen Weltanschauung vertraut zu machen. Gerade die mittleren und kleineren Städte und das Land bieten ein riesiges Arbeitsfeld. Die Arbeit unter den Frauen wird am besten von Geschlechtsgenossinnen geleistet. Nun liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß wir über ein Zwieseln von Genossinnen, die sich für die Arbeit in der Öffentlichkeit eignen, nicht verfügen. Gerade auf dem Lande und in den kleineren Städten gilt es bei der großen Mehrheit der „gebildeten“ Frauen noch nicht für sein, Sozialdemokratin zu sein. Den Frauen unserer Partei aber fehlt häufig neben der Fähigkeit die Zeit, um in größerem Umfange für uns tätig zu sein, denn Beruf oder Haushalt oder beides zusammen nehmen gerade unter den heute so schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen alle Kräfte in Anspruch. Wenn sich aber trotz aller Schwierigkeiten immer wieder Genossinnen finden, die in der Arbeit für unsere Partei und damit für die Gesamtheit aufgehen, ist das zu begrüßen. Diese Frauen verlangen gewiß nicht Anerkennung; es muß aber Gerechtigkeit für sie gefordert werden. Es geht nicht an, daß man diesen Genossinnen in phlegmischer Art die Freude an der Arbeit beeinträchtigt, daß man glaubt, sie weniger gut und rücksichtsvoll behandeln zu dürfen wie die Frauen und Töchter im Frieden des Heims. Jede Frau, die in der Öffentlichkeit steht und kämpft, bleibt darum doch Frau, und sie hat es schwerer wie der Mann, weil sie feiner, sensibler, weniger widerstandsfähig ist. Wir brauchen die Aufklärungsarbeit unserer Frauen für die Frauen und damit für unser Volk heute so notwendig wie nur je. Die Forderung, unsere kämpfenden Genossinnen, den Kampf nicht noch überflüssig zu erschweren, darf nicht taube Ohren finden.

Mögliches Wandern!

Wem unter den Genossinnen ist nicht schon mal der Gedanke gekommen, mit seinen Kindern die Ferienzeit in Gottes freier Natur zu erleben? Ich glaube allen. Der Wunsch war da, ist aber still beiseite gelegt zu den unerfüllbaren Wünschen. Sollte der Wunsch wirklich unerfüllbar sein? Ich glaube nicht! Denk doch noch einmal nach, liebe Genossin, ob du deinen und deiner Kinder Wunsch nicht doch erfüllen kannst. Denk einmal an die sonnenhungrigen Augen deiner Kinder, ich höre sie in Gedanken um dich herumkelteln, daß du mit ihnen wandern sollst. Kannst du es über dein Herz bringen, deinen Kindern den Wunsch zu versagen? Denk einmal an deine Jugend zurück, an deine sonnigen Ferientage, und du mußt den Wunsch deiner Kinder verstehen und erfüllen. Und die Sache mal bei der richtigen Erde an und du sollst mal sehen, es geht. Darf ich dir mit einigen Ratsschlägen kommen?

Die ziehst des Morgens oder nachmittags mit deinem Trupp los ins Freie, ausgerüstet mit einem Körbchen oderbeutel, recht lustig angezogen, je weniger je besser und — möglichst mit bloßen Füßen, je nachdem die Witterung ist. Geh heute mit ihnen ins freie Feld und such die Kamillenblüten, morgen an Feden entlang, um Flieder- oder Hollunderblüten zu suchen, einen Tag geh an zum Pflücken von Hustatich, wieder ein anderer Tag soll zum Lindenblüten sammeln sein. So kannst du jeden Tag mit deinen Kindern fortgehen und verbindest das Angenehme mit dem Nützlichen. Erst sorgst du dafür, daß du zum Winter mit allen Teesorten versorgt bist, hast du was über, trag es zum Apotheker, er nimmt dir gern alles ab und bezahlt auch gut. Aber nicht nur Tee kannst du für deinen Haushalt in den Ferien beschaffen, es gibt noch mehr gute Sachen bei Mutter Natur gratis. Pilze, Beeren, Kimmeln und dergleichen mehr. Alles steht dir zur Verfügung. Und gib es nichts zu sammeln, dann geh dich mitten ins Grüne und sammle deine Gedanken. Ich wette, du findest sie alle wieder recht zusammen. Willst oder kannst du nicht mühsig sitzen, dann laß dir von deinen Kindern die zerrissenen Strümpfe hinaustragen und fließ sie im Freien. Auch zerrissene Hosenböden können draußen unter deinen flinken Händen ihre Auferstehung feiern. Sollst mal sehen, wie befriedigt du am Abend mit deinem Trupp nach Hause ziehst. Ein Feldblumenstrauch als Mitbringsel für den Vater darf nicht vergessen werden, damit auch er einen Gruß aus der Natur erhält. Sonntags muß Vater auf alle Fälle mit hinaus, damit auch er sieht, wie froh und sorgenlos seine Schar sich im Freien tummelt. Nach es so, liebe Genossin, wie ich dir rate, ich weiß aus Erfahrung, wie glücklich ein Kind sein kann, wenn es im Schutze der Mutter seine Ferientage im Freien verbringen kann. Meine Mutter hat es in unseren Jugendjahren mit uns so gemacht. Nie habe ich ein Kind beneidet, welches eine weite Fahrt zu Verwandten machen durfte. Wir sind diese glücklichen Ferientage unvergeßlich. Unsere Mutter hat uns die Augen für die Schönheiten der Natur geöffnet, hat uns gelehrt, daß man mit wenigem recht glücklich sein kann. Nach es auch so. Nimm alle Sorgen mit ins Freie und streue sie in alle Winde, mach dich frei von allem, was dich drückt, sei deinen Kindern eine gute Spießgefährtin. Ich wünsche dir recht sonnige Ferientage zu deinem Vorhaben.

Minna Lubig

Wohlfahrtspflege

VIII. Gründung von Ortsauschüssen

Von Johanna Heymann

In der kurzen Zeit seines Bestehens hat sich der Ausschuss in Mülheim (Ruhr) ein reiches Arbeitsgebiet geschaffen und es in äußerst zweckmäßiger Weise ausgefüllt. Einer der in der Bewegung stehenden Genossen hielt eine Reihe von Vorträgen in den verschiedenen Stadtvierteln und es gelang ihm, dadurch eine ganze Anzahl von Genossinnen für die vielfachen Aufgaben der Wohlfahrtspflege zu interessieren. Es wurden sofort Listen über die freie Zeit, die die einzelnen zur Verfügung stellen konnten, sowie über die Art der Arbeit, an der sie sich zu beteiligen wünschten, angelegt. Dieses Verfahren erwies sich als sehr zweckmäßig. Dadurch hatte der Ausschuss sofort die Möglichkeit, Helferinnen für die einzelnen Arbeiten, zu denen er von den Behörden aufgefordert wurde, heranzuziehen. Nach der Anmeldung des Ausschusses beim Magistrat, wurde er sofort aufgefordert, eine Quäkerküche zu übernehmen, die schon am nächsten Tage eröffnet werden mußte. Durch die praktische Vorarbeit war es dem Ausschuss möglich, diese Aufgabe so schnell nach den Anweisungen der Quäker durchzuführen. Neben der Leiterin und zwei Schwestern,

sind die dem Ausschuss angehörenden Frauen täglich abwechselnd bei der Aufsicht eifrig tätig. Die Arbeitsfreudigkeit der Genossinnen wächst und auch für eine Küche im Bezirk Vraid konnten auf Antrag der Stadt ehrenamtliche Helferinnen zur Verfügung gestellt werden. Auch bei der Auswahl der Kinder zu den Quäterspessungen beteiligte sich der Rülheimer Ausschuss.

Auch auf anderen Gebieten der Wohlfahrtspflege wirkte die erst seit dem Mai bestehende Organisation sehr erheblich mit, so bei der Tuberkulosenfürsorge und bei der Unterbringung von Kindern in Helmen. Acht Genossinnen sind der Stadtverwaltung als Armenpflegerinnen vorgeschlagen und ihre Anstellung ist bereits zugesagt worden.

Um die Wöchnerinnen- und Armenfürsorge großzügig zu gestalten, soll Geld durch Sammelstätigkeit aufgebracht werden. Es sollen Stoffe beschafft werden, die in gemeinsamen Nähstuben zu Erklängs- und anderer Kinderwäsche verarbeitet werden sollen. Gleichzeitig sollen aber auch Vorträge und Besprechungen stattfinden, und eine gute Schulung aller Genossinnen für ihre Arbeit erstrebt werden. Beachtet wird von dem umsichtigen Vorstand des Ausschusses auch, daß sich die Arbeit auf eine möglichst große Anzahl von Genossinnen verteilt, um den einzelnen nicht zu überlasten.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Die Vereinigung der studierenden Frauen, die diesen Monat in London eine Konferenz abhält, wird Beschlüsse zur Förderung der Internationalen Freundschaft fassen. Vertreterinnen von Amerika, Indien, den englischen Kolonien, Frankreich, Spanien, Italien, Skandinavien, Belgien und anderen europäischen Ländern werden anwesend sein. Das Ziel dieser Vereinigung ist, die gebildeten Frauen aller Nationen in einer totkräftigen Organisation zu vereinen zur Förderung der Freundschaft und des Zusammenschlusses, um auf diese Weise den Idealen des Völkerbundes die praktische Unterstützung des internationalen Mitgefühls und Verständnis entgegenzubringen.

Zu dem Internationalen Sozialistkongress in Genf sind nach der „Humanité“ von der Labour Party delegiert: Guindison (Vorsitzender der Labour Party), Namjah Mac Donald, Sidney Webb, A. G. Cameron, Tom Shaw, Neil Maclean, F. W. Jowett, W. Adamson, Bill Thorne, J. S. Thomas, Harry Gosling, F. Hall, J. B. Williams, N. B. Walker, W. J. Davis, L. Swales, Dr. Ramsey Dobb und die Genossinnen Dr. Ethel Ventam, Dr. Laitia

Fairfield, Susan Lawrence, Macarthur, Miss Garrison Bell und Sidney Webb. — Aus Deutschland wird neben den männlichen Delegierten nur eine Frau, die Genossin Juchacz, an der Konferenz teilnehmen.

Eine Arbeiterorganisation in Nottingham hat sich geweigert, eroberte deutsche Kanonen in den Schulhöfen als Kriegstrophäen ausstellen zu lassen. Dies ist wiederum ein Beweis, daß die Arbeiterklasse ihr möglichstes tut, um die Erinnerungen an den Weltkrieg zu verwischen.

Bücherschau

Dr. Olga Effig: „Der hauswirtschaftliche Großbetrieb.“ E. L. Brönners Druckerei und Verlag, Frankfurt a. M. Preis broschiert 12 M.

Eines jener Bücher, die, sollen sie gewürdigt werden, abgedruckt werden müßten. Mit Recht sagt die Verfasserin, daß der Umsturz auf volkswirtschaftlichem Gebiete auch einen solchen in der Hauswirtschaft hervorgerufen habe, — bezeichnend ist es nur, daß ein großer Teil der Frauenwelt dies nicht Wort haben will. Man spricht zu viel von dem „S wird schon wieder werden, wie S war!“ Und das, ohgleich alles in unserer Zeit nach produktiver Arbeit, nach Vereinheitlichung, nach Organisation drängt. Wie wenig bekannt sind „die Gesetze der Wirtschaftlichkeit“; wie recht hat die Verfasserin, wenn sie in diesem Erkenntnismangel „eine der Wurzeln für den Tiefstand hauswirtschaftlicher Frauenbildung“ erblickt. Es tut sehr not, daß unsere Frauenwelt den Blick fürs Große bekommt; sie schaltet sich sonst selbst aus in einer Zeit, die, man mag sagen was man will, doch die Einleitung zu einer neuen, höheren Geistesauffassung ist.

Sozialdemokratischer Verein München!

Zur Leitung unserer Frauenabteilung suchen wir für München eine

Secretärin.

Fewerberinnen, die die Münchener Verhältnisse kennen, organisatorisch und agitatorisch die proletarische Frauenbewegung beherrschen, wollen ihre Gesuche unter genauer Personalbeschreibung und Angabe der bisherigen Tätigkeit bis spätestens 15. August 1920 an das Sekretariat des Sozialdemokratischen Vereins, Pestalozzistr. 42/2, Zimmer 50, richten.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Klara Bohm-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. v. S. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Kaffee

Täglich frisch.
Aus eigenen elektr. Röstereien!
1/4 Pfd. **6,50 Mk.**

143 Filialen in Groß-Berlin

Butterh. Loreley
Ernst Ladewig

Butter

Vereinte

5

Firmen

Otto Reichelt

Hülsenfrüchte

Weißer Bohnen Pfd. **2,50 Mk.**
Braune „ „ **2,50 „**
Acker- „ „ **2,— „**

Centralbetrieb-Schlesischest. 28

Butterh. Union
J. F. Assmann

Frauenleiden und deren Verhütung!
Mit einem Anhang: Die Verhütung der Schwangerschaft.
Preis 1,45 Mk., Porto 20 Pf.
Buchhandlung Vorwärts,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Interessiert Sie die **Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek,**

dann verlangen Sie Verzeichnis der Hefte von Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Wir garantieren für sofort. Wirkung unserer Präparate
Darum lassen Sie sich nichts anderes aufreden!

„Pax“: Wanzentod, Radikalmittel, in Flaschen 3,75, 8,50 und 8,25 Mark.
„Reyberol“ Nr. 1, gegen Krätze, Hautjucken, Hautausschläge usw. Flasche 7,— Mark.
„Reyberol“ Nr. 2 — Haarwasser — vertilgt sicher Kopfläuse und Brut, beseitigt Schuppen, Schinnen, Jucken der Kopfhaut. Flasche 3,— Mark.
„Mottentöfel“: Bester und sauberster Mottenschutz. Paket 80 Pfennig.
„Schuppentrol“: — Antiseptisches Haarwasser — für Haar- und Kopfnerven. Einheitspreis Flasche 8,75 Mark.
„Schuppentrol“ — Kamille — Spez. für blondes und hellblondes Haar.
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien, wo nicht, direkt durch

Reyher & Behrens, Fabrik pharm.-techn. Präparate, Berlin S 59.

